

Wulf Emmo Ankel

Aura Francofurtensis*

Herr Oberbürgermeister!

Liebe Freunde!

Meine sehr verehrten Damen!

Meine Herren!

Als Repräsentant einer Stadt, die die ganze Welt kennt als einen Raum menschlichen Geistes und einer von diesem Geist geschaffenen Kultur, haben Sie, Herr Oberbürgermeister, mir *die Goethe-Plakette* ausdrücklich *im Namen dieser Stadt* überreicht.

Das ist es also, das imaginäre Wesen „FRANKFURT“, als sei es eine Person, die mich anerkennen, die mich ehren möchte.

Das Geheimnis der Beziehung zwischen Lebensraum und Lebensleistung steht vor uns auf, wenn wir so zu fühlen vermögen. Lassen Sie mich meinen Dank dafür, Herr Oberbürgermeister, wie Sie so für Frankfurt gesprochen und wie Sie diese Ehrung für mich begründet haben, damit abtatten, daß ich mit einem Rückblick zeige, was ich Frankfurt verdanke, wenn ich hier in Frankfurt habe aufwachsen und wenn ich ein Frankfurter habe werden und sein dürfen.

Rückblick — ich kann heute noch den Schlag einer jähen Beglückung nachempfinden, den ich bekam, als ich das Beispiel einer Faust-Übersetzung in einer Schulsammlung französischer Literatur für mich entdeckte:

„O — que pour la dernière fois
Tu visse ma misère, toi!
O lune, que mon oeil suivit
De mon pupitre, tant de nuits!“

„O sähst du, voller Mondenschein
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht!“

Große Teile des Faust I konnte ich damals bereits auswendig und damals begann meine Frankophonophilie, die symbolisch durch das Beispiel zu kennzeichnen wäre, daß wir im Deutschen von Texten, die uns jederzeit greifbar sind, daß wir von denen sagen, wir könnten sie „auswendig“, während wir sie

* Dankrede, gehalten am 29. April 1980 nach Verleihung der Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt am Main durch Oberbürgermeister Dr. Walter Wallmann.

doch inwendig haben, „par coeur“, wie die Franzosen so sehr viel humaner sagen.

Diese unvergessene Vertiefung einer bereits aus freien Stücken begonnenen Beziehung zu Goethe durch die Begegnung mit einer sprachlichen Metamorphose seiner Verse mag geschehen sein, als ich in der Obersekunda des Frankfurter Lessing-Gymnasiums saß. Von da an ist mein Weg von Goethe kontinuierlich begleitet geblieben.

Immer gab es auf ihm unversehens Augenblicke, an denen ich auf neuen Stufen noch Unerfahrenes von ihm begreifen durfte.

Vier solcher Gipfel sind auf der Ordinate meiner Lebensjahre besonders markiert. Da ist die Wiederentdeckung der Orphischen Urworte, die ich als Knabe noch nicht verstand, da ist, für mich, die Neuentdeckung des Fragments „Die Natur“, da ist Goethes Metamorphosenlehre, da ist schließlich der Aufsatz von *Benno Reifenberg* zum 26. August 1961: „Über Gedichte von Goethe“ als das Adäquateste, was über den Dichter Goethe gesagt werden kann.

Zu alledem liegen die Wurzeln in der Zeit, in der der Knabe sich als Frankfurter zu fühlen begann, als er, auf Streifzügen durch die Altstadt, das Szenarium zu seinem geliebten Faust und dann zu „Dichtung und Wahrheit“ suchte und fand. Dom, Römer, Schirn, Judengasse, alte Brücke, Hirschgraben, Goethehaus, das gab es ja alles noch in seiner in Jahrhunderten gewachsenen Gestalt. Das war noch nicht durch Bomben zerstört, auch noch nicht, schlimmer noch, und zum zweiten Male, durch den Beton.

Wer hier hat aufwachsen dürfen, wer hier die Luft geatmet, hier die Unbeschreibbarkeit der Aura Francofurtensis hat empfinden dürfen, der wurde einer der Frankfurter in der Welt. Meine Frau als Frankfurterin — ich stünde nicht hier, wäre sie nicht seit 60 Jahren meine Gefährtin — hat sich zu ihrem Geburtstag im Herbst 1943 gewünscht, wir sollten, mit den Kindern, noch einmal ins GOETHE-Haus gehen. „Noch einmal“ — bei den Müttern liegen die Ahnungen vom Zukünftigen!

Die schönste Bestätigung, ein Frankfurter sein zu dürfen, habe ich 1956 in den Staaten erfahren. *Richard Goldschmidt*, der grand old man der deutschen Biologie, saß in Berkeley als Emigrant. Der amerikanische Kollege, der nicht wußte, daß wir uns kannten: „I present you Dr. Ankel from Giessen“. Darauf Goldschmidt, beglückt: „Ankel — jetzt schwätze wir zwei aber mal frankfurterisch!“

Nein, er gehe nicht mehr nach Deutschland zurück, denn: „die hawe mich doch herausgeschmisst“.

Man muß Goldschmidts Lebenserinnerungen „Im Wandel das Bleibende“ lesen, um zu begreifen, welche Art von Bildung im alten Frankfurter Gymnasium und eben in Frankfurt am Main vermittelt wurde. Das Lessing-Gymnasium hat dann die Tradition übernommen. Wenn mir heute diese mich so beglückende Ehrung erwiesen wird, so liegen die Wurzeln für das Deutsch,

das ich denke, spreche und schreibe, so liegen sie Wurzeln in den Jahren, in denen ich dort Latein und Griechisch gelernt habe, stöhnend zunächst und dann schließlich beglückt durch den Zugang zu den Tiefen der menschlichen Sprache. Die Sprache ist das entscheidende Humanum bei der Menschwerdung aus dem Urbrei des Protoplasmas, aus der Ungeheuerlichkeit der Vielfalt seiender, aber sprachloser tierischer Gestalten:

„Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke
Sprang aus dem stauenden Gehirn.“

Das ist nicht von ihm — das ist von *Schiller*!

Da ist sie nun, die Philosophie des Biologen, dem viele Jahre geschenkt worden sind, um reif zu werden für sie. Kein Wort vom Rätsel des Lebendigen hat er auf dem Gymnasium zu hören bekommen. Aber mit der geforderten Akribie und sprachlichen Verantwortung, bei der Präparation eines Tacitus-Textes etwa, wurde das Denkgerüst errichtet, das, in sich geschlossen und solide, freie Valenzen hatte ringsum zur Anbindung dessen, was der jeweilig dem Einzelnen geschenkten Struktur adäquat war.

Toleranz ist Kostbarkeit genug und ich denke an dieser Stelle an die von Ihnen, Herr Oberbürgermeister, zitierte Polemik zwischen dem englischen Romanier *Charles Percy Snow* und dem Literaturkritiker *Leavis* — welch ein Beispiel für Intoleranz! Toleranz ist nicht ausreichend, um den Grad des Respekts zu kennzeichnen, der damals im Lessing-Gymnasium der Unwiederholbarkeit des Einzelindividuums erwiesen wurde; er lag im Grunde auch noch hinter manchmal gnadenloser Schulmeisterei. So wurden wir nicht mit Tatsachen überschüttet, sondern wir bekamen die Werkzeuge gezeigt, die dem geistigen Handwerker helfen, vor diesem Trümmerhaufen zu bestehen, ja Quadern zu entnehmen zum Bau unseres jeweiligen Weltbildes.

Im Fazit des Lobes der Qualität des alten Frankfurter Gymnasiums und seiner Auswirkung auf sein Leben als Forscher und Welterlebender steht bei Goldschmidt der ebenso schlichte wie monumentale Satz: „*Idealismus muß gelehrt werden, nicht praktisches Wissen!*“ So nämlich entsteht, wieder mit Goldschmidts Worten, „Bildung zum eigenen Besten als eines der höchsten Güter, die das Leben zu bieten vermag“.

Mein Lebensfreund *Franz Calvelli-Adorno* und ich, zwei, die vom Abiturjahrgang 1916 übriggeblieben sind, bekennen uns zu diesem Satz, der emeritierte Zoologe und der Jurist, der Senatspräsident im Ruhestand. Wenn mir heute die GOETHE-Plakette verliehen wird — ihm müßte man die VERGIL-Plakette verleihen, gäbe es eine.

Mein Freund *Franz Calvelli-Adorno* hat auch die Bildungsaura miterleben dürfen, die in meinem Elternhaus beim Holzhausenpark, in der Feyerleinstraße,

lebendig war. Mein Vater, Abiturient des alten Gymnasiums und Oberlehrer am Lessing-Gymnasium, hat dort den „Bund der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Frankfurt am Main und den Nachbarstädten“ gegründet. Und dort schrieb er seine Streitartikel für die alte Frankfurter Zeitung: „*Hands off*“ — Hände weg vom alten Gymnasium!
Zu der gleichen Zeit aber saß sein Sohn im Giebelstübchen und las Goethe und Darwin. Die beiden gehören eben doch zusammen trotz Nietzsches höhnnenden Versen:

„Darwin neben Goethe setzen
Heißt die Majestät verletzen
Majestatem genii“.

Sie gehören zusammen, weil entscheidende Beiträge eines jeden der beiden, des nüchternen Denkers und des Gestalten schaffenden Sehers, unser Bild vom Lebendigen zu der Größe haben wachsen lassen, in der es heute vor uns steht. Und weil sie beide, noch fern von jedem Gedanken an die Möglichkeiten frevelhaften Manipulierens an der Schöpfung, weil sie beide mit ihrem Wissen ehrfürchtig geblieben sind vor ihr.

In dem gleichen Giebelzimmer entstanden, als freie Arbeit zum Abitur eines humanistischen Gymnasiums, Manuskript und Zeichnungen zu der Untersuchung: „*Über die Anpassung von Käfern der Fauna Germanica an ihre Lebensweise*“, meine, wenn Sie wollen, erste wissenschaftliche Abhandlung, als Jugendwerk noch gekennzeichnet durch die Unbedenklichkeit der Interpretation. Der Biologielehrer des Gymnasiums schickte die Arbeit, zu kompetenter Beurteilung, an einen Dozenten des SENCKENBERG-Museums.

Damit ist jetzt der letzte in der Reihe Frankfurter Wurzelgründe meiner Gewordenheit genannt. Von dort her kamen meine großen Lehrer *Otto zur Strassen* und *Fritz Drevermann*, die mich entscheidend geprägt haben. Dann ist dort, sehr viel später, meinem Schüler und Freund, *Wilhelm Schäfer*, der welt-einzige Durchbruch zu neuer Sinnggebung gelungen, die Überwindung der Lehrhaftigkeit des Schaumuseums in Räumen, in denen Zeugen und Nachschöpfung von Manifestationen des Lebendigen zur Ergriffenheit führen. Besser noch: zum Erschrecken.

Zur gleichen Zeit sind unsere Universitäten den entgegengesetzten Weg gegangen, nein, sie sind auf ihn geraten, weil sie vor dem rasenden Wachstum unseres Wissens für die Kraft zur Synthese überfordert sind. Weil sie als Ansammlung von Spezialisten letzter Spezialisierung zu Instrumentarien des Lernens von Fakten geworden sind. Gelerntes wird dann, statt in einem Gespräch mit dem Lehrer, mit Fragebogen abgeprüft, mit Futter für den Computer. Wenn diese Entwicklung nicht aufgehalten werden kann, dann sind wir auf dem Wege zu einer Entmenschlichung durch Sprachlosigkeit. *Denn was der Computer sagt, das ist keine Sprache!*

Mir ist noch das Glück zuteil geworden, daß ich als Ordinarius für Zoologie die sogenannte „Große Vorlesung“ habe halten dürfen, nicht als Angebot von Lernstoff, sondern als Beispiel für Möglichkeiten und Grenzen einer geistigen Synthese unseres Wissens. Es war keine Schmucksucht des Professors, wenn Goethe-Zitate nicht selten vorkamen. Sie waren eben echte Hilfen durch die geistige und sprachliche Verdichtung in der Dichtung.

So steht die Quinta essentia der Genetik in 4 Versen der „Orphischen Urworte“:

„So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
*Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.*“

Die letzten 6 Worte schließen sogar die Molekularbiologie mit ein, denn die Form, die sich entwickelt, ist im molekularen Code vorgeprägt, einem Befehlstext für das lebendige Geschehen im Raume und in der Zeit.

Könnte über die Endlichkeit alles Lebendigen etwas besser gesagt werden als durch die Worte im Fragment „Die Natur“:

„*Leben ist ihre schönste Erfindung und der Tod
ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.*“

Und das ist nur einer der vielen großartigen Aphorismen, die da stehen!

Schließlich: Wer weiß, ob nicht eines Tages Goethes idealistische Morphologie eine neue Sinnggebung auf neuen Ebenen unseres Begreifens erhält? Ich jedenfalls neige dazu, das zu glauben, denn für mich ist sie schon als Denkmodell unersetzlich. Auch die Abhandlung meines Freundes *Gerolf Steiner* über die Verwandten von *Morgensterns* Nasobem, über die „Rhinogradentia“, erhält gerade von daher ihren tiefen, keineswegs nur scherzhaften Sinn!

Sie haben, Herr Oberbürgermeister, bereits die Forderung zitiert — ich möchte mich gerade dafür besonders bedanken! — meine Forderung, die ich als Frucht meines Wissendürfens meinen Schülern als werdenden Forschern am Lebendigen gestellt habe: *Daß sie sich vor der Hybris ihres Wissens und Könnens die Ehrfurcht zu bewahren hätten, die vor dem Wunder des Lebendigen am Platze ist.*

Anläßlich der Vollendung von 80 Lebensjahren habe ich diese Gedanken noch einmal zu formulieren versucht mit allem, was mir an formulierender Kraft zur Verfügung steht:

„*Die gleichen Kräfte des Lebendigen in der Welt, die den Menschen haben werden lassen, ohne sein Zutun, haben ihn dazu geführt, die Gesetze des Lebendigen zu erkennen. Sie haben ihn aber zugleich dazu verführt, sie zunehmend schnöde zu mißachten. Das Lebendige in der Welt lebt durch die Maße,*

die es sich selbst setzt, in der Zeit und im Raum. Das Lebendige in der Welt stirbt durch die Maßlosigkeit, in der Zeit und im Raum, zu der der Mensch die Freiheit mißbraucht, für die er als ein Hütender eingesetzt sein könnte, in der er jetzt aber als ein Gefallener versagt."

Von solchem Versagen her kommen, daran kann kein Zweifel sein, die finsternen Wolken, die sich seit langem schon sammeln, in diesen Tagen aber besonders drohend über dem Raumschiff des Menschen stehen.

Wenn wir Biologen dazu privilegiert sind, die Transzendenz beim Lebendigen von unserem Wissen her in ihrer Ungeheuerlichkeit zu sehen — muß dann noch etwas gesagt werden darüber, daß wir das Glück, Biologen sein zu dürfen, zu bezahlen haben mit der Verantwortung, der wir uns stellen müssen in unserem Dasein, warnend und handelnd?

Resignation ist des Menschen unwürdig. So werden wir unser Menschseindürfen zu verteidigen haben gegen ein Menschseinmüssen — bis zur letzten Stunde. Geworfenheit? Nein — Widerstand!!

Ich danke Ihnen allen, daß ich am späten Abend eines von Liebe und von Glück reich beschenkten Lebens so zu Ihnen habe sprechen dürfen.

Lassen Sie mich schließen mit den Endversen von Clemens Brentano aus seinem „Eingang“:

„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit.“